

Die schönsten Balladen

Die schönsten Balladen

Herausgegeben von
Evelyne Polt-Heinzl und
Christine Schmidjell

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14259
2002, 2012, 2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
Umschlagabbildung: »Der König des Waldes« (ca. 1887)
von Julius von Klever (1850–1924) –
Heritages Images / Fine Art Images / akg-images
Druck und Bindung: Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2022
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014259-2
www.reclam.de

Inhalt

<i>Vorwort</i>	II
--------------------------	----

Wagemut und Heldentod

FRIEDRICH SCHILLER	
Der Taucher	19
THEODOR FONTANE	
John Maynard	24
CHRISTA REINIG	
Die Ballade vom blutigen Bomme	27
BERTOLT BRECHT	
Legende vom toten Soldaten	30
GUSTAV SCHWAB	
Der Reiter und der Bodensee	33
ERICH KÄSTNER	
Der Handstand auf der Loreley	36

Die Macht der Liebe

ANONYM	
Edelkönigs-Kinder	41
JOHANN WOLFGANG GOETHE	
Der Fischer	43
KURT SCHWITTERS	
Die Nixe. Ballada	44

MATTHIAS CLAUDIUS	
Phidile	45
PAUL HEYSE	
Novelle	47
WILHELM RAABE	
Der Hagedorn	48
HEINRICH HEINE	
Ritter Olaf	50
GOTTFRIED AUGUST BÜRGER	
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	53
LUDWIG CHRISTOPH HEINRICH HÖLTY	
Ebenteuer	60
FRANK WEDEKIND	
Das arme Mädchen	64
WOLF BIERMANN	
Romanze von Rita	67
Schicksal, Fluch und Schuld	
LUDWIG UHLAND	
Des Sängers Fluch	77
CLEMENS BRENTANO	
Ich kenn ein Haus, ein Freudenhaus	80
ELSE LASKER-SCHÜLER	
Ballade	83

HEINRICH HEINE	
Belsazar	85
JOHANN GOTTFRIED HERDER	
Edward	87
EDUARD MÖRIKE	
Der Feuerreiter	89
ADELBERT VON CHAMISSO	
Die Sonne bringt es an den Tag	91
FRIEDRICH SCHILLER	
Die Kraniche des Ibykus	93
ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF	
Die Schwestern	99
DETLEV VON LILIENCRON	
Der Blitzzug	106
ANASTASIUS GRÜN	
Botenart	108

Kinderabenteuer

THEODOR STORM	
In Bulemanns Haus	113
FRIEDRICH HEBBEL	
Aus der Kindheit	115
ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF	
Der Knabe im Moor	118
MARIE LUISE KASCHNITZ	
Der Tod am Wald	119

HUGO VON HOFMANNSTHAL	
Ballade vom kranken Kind	121
JOHANN WOLFGANG GOETHE	
Erlkönig	122

Wunderbares und Rätselhaftes

RICHARD DEHMEL	
Die Glocke im Meer	127
CLEMENS BRENTANO	
Zu Bacharach am Rheine	128
JOSEPH VON EICHENDORFF	
Die Zauberin im Walde	132
THEODOR STORM	
Walpurgsnacht	135
GERHART HAUPTMANN	
Ahasver	136
JOHANN WOLFGANG GOETHE	
Der Zauberlehrling	137
FRANZ KARL GINZKEY	
Ballade vom lieben Augustin	140

Geschichtsstunde

FRIEDRICH SCHILLER	
Die Bürgschaft	145
EDUARD MÖRIKE	
Die traurige Krönung	149

CONRAD FERDINAND MEYER	
Die Füße im Feuer	151
FRIEDRICH RÜCKERT	
Barbarossa	154
FERDINAND FREILIGRATH	
»Prinz Eugen, der edle Ritter«	155
GERTRUD KOLMAR	
Charlotte Corday	156
NIKOLAUS LENAU	
Die drei Indianer	158
HEINRICH HEINE	
Das Sklavenschiff	160
THEODOR FONTANE	
Die Brück am Tay	165
<i>Verzeichnis der Autorinnen und Autoren, Texte und Druckvorlagen</i>	169

Vorwort

Sex and Crime und Reim

Der Ballade haftet ein wenig das Flair des Antiquierten und Langweiligen an – ein Vorurteil, das sich lange vom Ort der ersten Begegnung herschrieb. Im Deutschunterricht traf die Ballade auf Jugendliche im pubertären Trotzalter und hatte es deshalb nicht immer leicht mit ihnen. Zwar ist das endlose Auswendiglernen Schiller'scher und Goethe'scher Reimkunst – einst eine gängige Strafmaßnahme im Schulalltag – heute wohl schon Geschichte, trotzdem bedarf es vielleicht eines äußereren Anstoßes, um sich auf eine neue, unvoreingenommene Lektüre einzulassen. Diese zwangsläufig knappe Auswahl will mit der flugbildartigen Draufsicht auf Entwicklungswege und Bandbreite der Ballade zeigen, dass sich die Mühe in jedem Fall lohnt.

Denn vom ersten Moment ihres Eintritts in die Kunstliteratur um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Ballade eine äußerst schillernde Angelegenheit. Wie der Kriminalroman lebt sie von Spannungsmomenten und Knalleffekten und nicht zufällig teilt sie mit ihm ihre Wurzeln. »In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen.« So eröffnet Friedrich Schiller seine Erzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*, die an der Wiege des deutschen Kriminalromans steht. 1734 publizierte der französische Jurist Pitaval eine Auswahl aktenkundig gewordener »Verirrungen« aus Prozessunterlagen. Für eine deutsche Auswahl dieser Geschichten von Mord, Ehebruch, Verführung, Kindsmord und unerlaubter Liebe schrieb Schiller 1792 ein begeistertes Vorwort. Fälle wie die hier gesammelten gehören in der Folge zum festen

Themenrepertoire nicht nur der populären Schauerliteratur der Romantik, sie dienten auch als stofflicher Steinbruch für die Balladenproduktion, die Schiller und seine Zeitgenossen intensiv betrieben. Dabei benutzten sie in ihrer von Herder angeregten Hinwendung zu volksliterarischen Traditionen auch den breiten Fundus der anonymen Reimerzählungen fahrender Sänger und Geschichtenerzähler. Von ihnen übernahm die Ballade ihre Vorliebe für einfache Reimschemata, refrainartige Zwischenstrophen und starke Laut- und Klangeffekte, die das Memorieren der Texte erleichterten und in Formeln wie »Walle! walle manche Strecke« aus Goethes *Zauberlehrling* dann eine Art klassische Adelung erfahren.

Zahllos sind die balladesken Variationen auf volkstümliche Geschichten von Mord und Totschlag, Spukerscheinungen und Liebe und Untreue. Es sind Fallgeschichten von menschlichen Irrungen und Wirrungen. Sie erwachsen aus dem Konflikt des Einzelnen mit der Gesellschaft und stellen die ewigen Fragen nach Gerechtigkeit, Schicksal und Schuld immer wieder neu, und das macht ihre enorme Adoptionsfähigkeit aus. Eingebettet in den jeweiligen sozialhistorischen Kontext kann aus der uralten Volksballade von den zwei Königskindern, die zusammen nicht kommen konnten, ein epochentypisches Sittenbild entstehen. Wo dabei der soziale Aspekt in den Vordergrund rückt, zeigen sich die fruchtbarsten Anknüpfungspunkte für zeitgenössische Autor(inn)en, die mit modernisierter Moritat und Protestsong von Brecht bis Biermann und Degenhardt die Wandlungsfähigkeit der Gattung gezeigt haben.

Liest man genau und ein wenig gegen den Strich der gereimten Oberfläche, findet man die Nähe zum Bänkelsang, zu Komik und parodistischem Spiel mit dem naiven Schrecken aber nicht erst in zeitgenössischen Adaptionen, sondern schon in vielen der klassischen Balladen. Für den Literaturwissenschaftler Peter von Matt sind die frühen

Kunstballaden ohne Ausnahme ein »intellektuelles Parodiespiel mit dem gereimten Sex and Crime der Jahrmarktsänger«. Die achtunddreißig Strophen von Gottfried August Bürgers *Des Pfarrers Tochter von Taubenhain* sind so nicht nur lesbar als exemplarische Ausgestaltung des epochentypischen Liebesverrats à la *Emilia Galotti*, mit der die Ballade sogar das Mordinstrument Haarnadel verbindet, sondern auch als satirisches Spiel mit zeitgenössischen Versatzstücken der Gartenlaubenidyllik und als anfeudales Propagandagedicht.

Auch dem moralischen Zeigefinger, mit dem in vielen Balladen das Schicksal für einen finalen außergerichtlichen Tatausgleich sorgt – die Mörder oder Liebesverräter ereilt die gerechte Strafe in der Regel noch im Diesseits, allerspätestens mit dem Tod, der sie zu ewigem Umgang verurteilt –, ist nicht immer ganz zu trauen. Zu viel Ehrfurcht sollte man den Texten gegenüber auf jeden Fall nicht haben, gewinnbringender ist ein etwas aktiverer Umgang mit den Versen, der genauer nachfragt, wer hier mit welcher Intention, mit welchem Anspruch und vor allem mit welcher Glaubwürdigkeit spricht. Mitunter ist dieses genaue Hinhören nicht nur notwendig, um Unter- und Zwischentöne auszumachen, sondern auch, um den Inhalt zu verstehen. Annette von Droste-Hülshoffs *Die Schwestern* ist so ein Beispiel, wo erst eine zweite Lektüre klarlegt, wer hier jeweils zu wem spricht. Mag das Gedicht auf den ersten Blick vielleicht nicht sofort in den Bann ziehen, wird es mit der allmählichen Freilegung des kriminalistischen Plots spannend und mehrdeutig.

Eine dialogische Struktur ist vielen Balladen eingeschrieben, sei es verdeckt oder in erkennbar montierten Rollenmonologen. Und damit sind wir beim formalen Ärgernis, das die Gattung als solche darstellt. An der begrifflichen Konturierung und poetologischen Verortung haben sich schon Generationen von Literaturwissenschaftler(inne)n

abgearbeitet. Formal scheint die Ballade mit Strophe und Reim eindeutig der Lyrik zuzurechnen zu sein, es fehlt ihr aber das entscheidende Kriterium des lyrischen Ich. Statt dessen bedient sie sich einer Art auktorialen Erzählers, der eindeutig epische Stoffe knapp, oft nur andeutend erzählt. Die Rasanz der Handlung, die ein außergewöhnliches Ereignis darstellt, rückt sie in die Nähe der Novelle und des Dramas, dem sie oft auch den Dialog entlehnt. Alles in allem eine klassische Zwitterform, die in poetologischen Abhandlungen in der Regel in der Schublade »Sonderformen« abgelegt wird. Goethe, immer auf der Suche nach geheimnisvollen Urformen, griff dieses Zwischen-allen-Stühlen-Stehen der Ballade dankbar auf und erklärte sie kraft ihres genuinen Mixtur-Charakters zum lebendigen »Ur-ei« aller Dichtung.

Einteilungskriterien werden für die Ballade gerne vom Inhaltlichen her bestimmt, etwa nach der Hauptfigur, der Thematik oder der Atmosphäre. Auch die vorliegende Sammlung versucht auf diese Art Ordnung in das Textkonvolut zu bringen, wenngleich die getroffenen Zuteilungen nicht immer die einzigen möglichen sein müssen. Den drastischen Auftakt bilden veritable Heldenataten mit oder ohne tödlichen Ausgang. Zum Teil ist die Relativierung des »Helden«-Begriffs schon dem einzelnen Text direkt oder indirekt eingeschrieben, zum Teil wird das Heldenkonzept durch die Anordnung der Texte gebrochen. Dieses Spiel mit Relativierungen durchzieht als Prinzip alle Kapitel. Die Rolle der gegenläufigen Stimme übernehmen dabei häufig Autor(inn)en des 20. Jahrhunderts, die Traditionen und Stereotypen des Genres neu mischen. Das parodistische Potential erschließt sich mitunter erst durch die Kontextuierung. Frank Wedekinds *Das arme Mädchen*, das von seinem wohlhabenden Wohltäter ehrsam geehligt wird, bekommt vor dem Hintergrund des klassischen Balladenthemas vom betrogenen und mißbrauchten

Mädchen seine Kontur als märchenhaft-satirische Volte. Anastasius Grüns *Botenart* ist nicht nur eine Bearbeitung des alttestamentlichen Hiob-Stoffes, sondern auch ein Beispiel für eine explizite Parodie auf den klassischen Balladenthemenkreis »Schicksal, Fluch und Schuld« und die Versatzstücke der romantischen Schicksalsballade. Ein eigenes Kapitel ist (letalen) Kinderschicksalen gewidmet, die besonders starke Anteilnahme erregen und sich daher in der Ballade großer Beliebtheit erfreuen. Offen ist bei allen Kapiteln die Grenze zum Numinosen, dem dennoch auch ein kleiner eigener Abschnitt eingeräumt wird, ebenso wie historischen Balladenstoffen. Der Höhepunkt der deutschen Balladenproduktion fällt in das 19. Jahrhundert, als die Hinwendung zu geschichtlichen Themen boomte, was zu einer Vielzahl von historisch-biographischen Balladen führte. Mitunter gibt das historische Setting auch nur einen deskriptiven Rahmen ab, wie die Hugenottenkriege in Conrad Ferdinand Meyers *Die Füße im Feuer* oder die Tyrannenherrschaft in Schillers *Bürgschaft*.

Wie immer die Bühne aussieht, auf der sich die erzählten Geschichten abspielen, es geht letztlich immer um Schicksale von Menschen. Es mögen – zum Teil – alte Geschichten sein, neu gelesen und besehen werden sie zu einem Leseerlebnis. Dass die Gattung aktuell und lebendig ist, zeigen nicht nur die Beispiele aus der Gegenwartsliteratur, sondern auch ein Blick in den Chronikteil unserer Tageszeitungen. Denn die Ballade erwuchs aus den Anfängen der Kolportage, die ihre Grundzüge wohl weitgehend beibehalten hat. Die dunklen Mächte, die in den klassischen Balladen gerne ihr Unwesen treiben, haben vielleicht nur ihre Gestalt ein wenig gewandelt. Mit der technologischen Entwicklung verringerte sich im Lauf der Zeit die gesellschaftliche Konsensfähigkeit von Spuk- und Gespensterrscheinungen, dafür potenzierte sich die Fallhöhe von möglichen technischen Störfällen. Das eröffnet der alten

»Schicksalsballade« neue Themenfelder, und tatsächlich haben Fontane oder Liliencron als Balladendichter sehr früh im Zugunglück eine neue stoffliche Herausforderung erkannt.

Wagemut und Heldentod

Der Taucher

»Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.«

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
»Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?«

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
»Ist keiner, der sich hinunterwaget?«

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschläng,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,

Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und – ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
»Hochherziger Jüngling, fahre wohl!«
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem
Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein,
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.

Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,
Schoss gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. –
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
»Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.«

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,

Die füllt ihn mit funkeln dem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

»Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riss mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfasst ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, bergetief,
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohr gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachligte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungeestalt,

Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewusst,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der grässlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riss mich nach oben.«

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: »Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.«

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
»Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel,
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.«

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
»Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein

Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.«

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

THEODOR FONTANE

John Maynard

John Maynard!
»Wer ist John Maynard?«
»John Maynard war unser Steuermann,
Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron,
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.«

*

Die »Schwalbe« fliegt über den Eriesee,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee;

Von Detroit fliegt sie nach Buffalo –
Die Herzen aber sind frei und froh,
Und die Passagiere mit Kindern und Fraun
Im Dämmerlicht schon das Ufer schaun,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: »Wie weit noch, Steuermann?«
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:
»Noch dreißig Minuten ... Halbe Stund.«

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei –
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
»Feuer!« war es, was da klang,
Ein Qualm aus Kajüt und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
Am Bugsriet stehn sie zusammengedrängt,
Am Bugsriet vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht,
Und ein Jammern wird laut: »Wo sind wir? wo?«
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo. –

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Steuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
»Noch da, John Maynard?«

»Ja, Herr. Ich bin.«

»Auf den Strand! In die Brandung!«

»Ich halte drauf hin.«

Und das Schiffsvolk jubelt: »Halt aus! Hallo!«

Und noch zehn Minuten bis Buffalo. --

»Noch da, John Maynard?« Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: »Ja, Herr, ich halt's!«